Deutsch und Welsch im vergangenen Jahre

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **14 (1918)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-595044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Deutsch und Welsch im vergangenen Jahre.

Das Feuerlein eines Sprachenstreites glimmt bloß noch jenseits des Gotthards. Da ist man nicht nur wie immer auf der Hut, daß der Muttersprache ihr Recht werde, man sucht offenbar die Zeit und die Umstände zu kleinen Vorstößen zu benützen. Tessin hat jetzt erstens einen Vertreter im Bundesrat, und zweitens fühlt man dort wohl, daß zurzeit noch mehr als sonst Neigung herrscht, den sprachlichen Minderheiten jeden noch so leisen Grund zur Unzufriedenheit zu nehmen. So holen die Tessiner zurzeit ein, was ihnen etwa an amtlicher Gleichberechtigung noch fehlte. Was wir darüber heute berichten, gehört meist noch ins Jahr 1917, ist uns aber bei der Abfassung des letzten Berichtes noch nicht bekannt gewesen. Im Herbst 1917 berichteten nichtdeutsche Zeitungen mit Vergnügen, die tessinische Regierung habe dem Bundesrat erklärt, sie erkenne keine Bundesgesetze mehr an, die nicht im Tessiner Amtsblatt italienisch veröffentlicht seien. Der Dovere vom 31. Weinmonat konnte bekannt geben, daß die Nachricht erfunden und außerdem ganz sinnlos sei, weil alle eidgenössischen Gesetze von jeher in der Gesetzessammlung dreisprachig erscheinen und allen Gemeinden die Sammlung zugestellt wird. Vom 1. Jänner 1918 an aber besteht eine italienische Ausgabe des Bundesblattes, was früher nie der Fall war. Wir mögen den südlichen Eidgenossen dieses verfassungsmäßige Recht gönnen und wünschen nur, daß sie aus seiner Gewährung auf den guten Willen ihrer Mitschweizer schließen möchten; es tut weh und ist weder gerecht noch aufrichtig, daß dieser gute Wille immer wieder geleugnet wird.

Ungefähr um dieselbe Zeit (siehe Ferroviere vom 26. Weinmonat 1917) hat Bundesrat Motta an die Bundesverwaltung eine Ermahnung ergehen lassen, sie möchte sich eines reineren Italienisch befleißen; als Beispiel gibt er an die Brotkarte, die nicht carta di pane (nach Motta wäre das eine Karte aus Brot), sondern tessera del pane heißen müsse, was wir ja nun täglich auf unsern Karten lesen können. Wer wie wir seine eigene Muttersprache liebt, gönnt jedem Schweizer, daß die seine nicht verhunzt werde.

Der Gemeinderat von Bellenz hat im Augsten 1916 von der Luzerner Bundesbahndirektion die Verbesserung des italienischen Unterrichtes in der deutschen Schule verlangt. Die Direktion stellte nach Untersuchung der Angelegenheit die Entlassung eines der deutschen Lehrer und seine Ersetzung durch einen italienischen in Aussicht. In einem neuen Brief vom 7. Augsten 1917 beschwert sich der Gemeinderat darüber, daß das Italienische in dem Brief der Direktion Fremdsprache (lingua straniera) genannt werde, und spricht deutlich aus, daß er die Umwandlung der Schule in eine italienische in Aussicht nehme (siehe L'Adula vom 27. Weinmonat 1917). Nun weiß man, wo man dran ist. Auch diese Angelegenheit läßt den richtigen Deutschschweizer kühl. Seine Liebe gehört dem Sprachrecht der Tschechen und Letten; für die Zürcher, die in Bellenz wohnen, hat er weniger übrig.

Immerhin, seien wir nicht ungerecht. Gerade der Jammer der Zeit hat deutsches Volksgefühl wachgerufen. Die verbreitetste Zeitung der Schweiz, der „Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich" führt seit einem halben Jahr den Untertitel „Organ für deutschschweizerische Art und Politik". Das ist ein Bekenntnis, das wir früher nie erwartet hatten. Eine andere Zeitung Zürichs wehrt sich seit einiger Zeit für deutschschweizerische Art oft recht kräftig, die „Morgen-Zeitung", und ähnliches läßt sich von der „Züricher Post" und andern Blättern sagen.

Ein neuer Ton schallte uns gelegentlich sogar aus dem welschen Blätterwalde entgegen. In Genf rühmt sich „La Feuille", in der Schweiz das im besten Französisch geschriebene Blatt zu sein, und dieses Blatt hat einmal in merkwürdiger Weise für unsre Sprache Partei ergriffen. Der kleine, an sich belanglose Vorfall verdient Erwähnung. Ein welsches Blatt hatte in hämischem Tone von einem Zürcher Professor als herr doktor Sauerbruch gesprochen. La Feuille bemerkte dazu, daß ihm an dem deutschen Professor nichts gelegen sei, daß aber der Ausdruck eine unangebrachte Kränkung für die deutschen Schweizer enthalte, denn er vergreife sich an deren Sprache. Diese dankenswerte Bemerkung verrät Feingefühl. In der Tat hat nichts so sehr den seit langem aus Frankreich in die Schweiz eindringenden fremden Geist verraten, wie derartige aus der Pariser Presse übernommene, noch dazu dumme Bemerkungen, die, deutlicher als die plumpste Grobheit es vermöchte, kränkende Verständnislosigkeit für den anders redenden Eidgenossen aus-

drücken. So hat es angefangen, vor zehn, vor zwanzig Jahren, das, was wir heute zu entsetzlicher Frucht gereift sehen, das Zerwürfnis zwischen Deutsch und Welsch.

Hierher gehört auch die Genfer Umtaufbewegung. Eine der belebten Geschäftsstraßen Genfs wurde im Mittelalter Rue des Allemands benannt und hat seither immer so geheißen. Les Allemands, das sind nach damaligem Sprachgebrauch die deutschredenden Verbündeten, Zürcher, Berner, Freiburger, Solothurner, kurz die Eidgenossen des großen Pundts in Oberteutschland. Nun klingt zurzeit les Allemands in den Ohren der Genfer unangenehm. Deshalb hat sich ein Umtaufausschuß gebildet. Rue Wilson sollte die Straße benannt werden, auch Rue des Alliés, Rue des Belges, Rue Miss Cavell, Rue de l'Entente, Rue de la Légion (d. h. der Fremdenlegion), und als doch einiges Befremden laut wurde, gut ausgedacht: Rue des Confédérés. Wieder legte sich La Feuille tapfer ins Zeug; einige geschichtlich fühlende Gebildete verschafften sich im Journal de Genève Gehör, und so bleibt es nun wohl bei der Rue des Allemands. Genf wird es später den Männern danken, die ihre Vaterstadt davor bewahrt haben, sich ein Zeugnis der Geistesarmut und des schlechten Leumundes auszustellen und es öffentlich an der Straßenecke in gegossener Tafel anzubringen. *)

In der weiten Welt aber herrscht zurzeit eine üble Hetze gegen unsre Muttersprache. Aus dem Lande der goldenen Freiheit, den Vereinigten Staaten, kommt die Nachricht, daß überall das Deutsche in den Schulen verboten werde, daß die jungen Staatsbürger zum Gebrauch des Englischen gezwungen werden. Was daran wahr ist, läßt sich schwer sagen. Im Reiche aber ist viel die Rede von Rückwanderung; aus dem Osten treffen sie schon ein, die ehemaligen Vorkämpfer deutschen Siedlungswesens. Was wird daraus werden? Wird Deutsch als Weltsprache verschwinden? Kein Mensch kann es sagen. Doch braucht das alles unser liebes Deutschtum nicht zu schädigen. Gar viele Kraft ist bisher unnütz verbraucht worden um Außenposten mühsam zu erhalten, die doch verloren waren. Wird sie künftig darauf verwendet, das Volkstum des mittlern Europas stark, stolz, gesund zu erhalten, so ist sie besser angewendet.

Auch die Fremden werden unsre Sprache ihretwegen nicht entbehren wollen, wenn wir etwas Rechtes leisten und bedeuten. „Ja-

*) Die Frage ist bei Drucklegung dieses Berichtes noch nicht behördlich entschieden.

wohl, sagt „Vouloir“ (Paris, Hornung 1917), wir werden den Boches die hohe Ehre erweisen, ihre häßliche Sprache zu lernen, zu unsrem, nicht zu ihrem Vorteil.“ Wir hören das Geständnis — zu unsrer, nicht zu deiner Ehre, hässiger Franzmann.

Wir hören aber noch andre Stimmen. Es gibt ein deutschschweizerisches Volk, darin lebt noch etwas. Ein schlichter Beamter der Eidgenossenschaft schreibt einem Landsmann, wofür er schwärme: „Befreiung der deutschen Volksseele aus herkömmlicher oder gar selbstgewollter Vormundschaft und Wiedergeburt des Deutschtums aus den wundersamen Tiefen urwüchsiger Eigenart.“

Wintermonat 1918.

Eduard Blocher.